Welche akustischen Formen finden sich in Podcasts?

Hans-Jürgen Bucher will mit dem vorliegenden Sammelband einen konstruktiven Impuls zur Behebung der thematisierten Krisen liefern, „sei es auf der Ebene einer besseren Praxis, einer Veränderung struktureller Bedingungen, einer Klärung der Prinzipien und Maximen oder einer Veränderung bestehender Machtverhältnisse." (18) So werden auf Basis von Ergebnissen der Analysen unterschiedlicher Fallbeispiele Handlungsempfehlungen entwickelt: „Wie die Fallstudien gezeigt haben, setzt rechtspopulistische Medienkritik oft am Detail an, um es dann zu skandalisieren. Sie folgt dabei strategischen Mustern, die mit einer ideologischen Grundhaltung einhergehen. Ziel der Populist*innen ist demnach nicht die konstruktive Medienkritik, sondern eine pauschale Diffamierung etablierter Medien. Den Angriffen, insbesondere auf das öffentlich-rechtliche Mediensystem, können Medien nur mit grundsätzlich korrekten Arbeitsprozessen begegnen. Voraussetzung hierfür ist, dass Medien ihre Arbeitsweisen, ihre Grundsätze und ihre Qualitätssicherung transparent offenlegen, um so Lügenpresse-Vorwürfen besser begegnen zu können." (410) Ob jedoch die aggressiven, häufig auch gewalttätigen, Mediendiffamierer der rechten Szene durch diese Maßnahmen tatsächlich erreicht werden, darf zumindest bezweifelt werden.

Joan Kristin Bleicher

Prof. Dr. Joan Kristin Bleicher, Universität Hamburg, Institut für Medien und Kommunikation, Überseering 35, 22297 Hamburg, Deutschland, joan.bleicher@uni-hamburg.de

Literatur

Prommer, Elisabeth; Linke, Christine (2019): *Ausgeblendet. Frauen im deutschen Film und Fernsehen*. Köln: Herbert von Halem.

Thiele, Matthias (2005): Flucht, Asyl und Einwanderung im Fernsehen. Konstanz: UVK.

Wodak, Ruth (2001): What CDA Is About – A Summary of Its History, Important Concepts and Its Developments. In: Ruth Wodak, Michael Meyer (Hrsg.), *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage, S.1–13.

Jens Malte Fischer

Karl Kraus

Der Widersprecher. Biografie

Wien: Paul Zsolnay, 2020. – 1102 S.

ISBN 978-3-552-05952-8

Anfang April 1899 erschien in Wien eine neue Zeitschrift. Der feuerrote Umschlag zeigt vor der Silhouette der Stadt eine riesengroße Fackel. Im Einleitungsbeitrag unterstreicht der Herausgeber die kämpferische Absicht: „Das politische Programm dieser Zeitung scheint somit dürftig; kein tönendes ‚Was wir bringen', aber ein ehrliches ‚Was wir umbringen' hat sie sich als Leitwort gewählt." Als Herausgeber der „Fackel" ist Karl Kraus (1874–1936) Kennern der Pressegeschichte heute noch ein Begriff. Weniger bekannt ist, dass er auch ein sensibler Lyriker und aufrüttelnder Dramatiker war.

Die einen verehren ihn als größten Satiriker des 20. Jahrhunderts, als brillanten Zeitdiagnostiker und hellsichtigen Theaterautor. Für andere ist er ein gnadenloser Polemiker, ein unbarmherziger Spötter, ein heilloser Egozentriker, Besserwisser und Rechthaber. Jens Malte Fischer versucht in seiner kürzlich erschienenen Biografie, allen Seiten von Karl Kraus gerecht zu werden. Der Verfasser war Professor für Theaterwissenschaft an der Universität München. Auf Karl Kraus ist er gleich zu Beginn seines Studiums gestoßen. Dieser Mann hat ihn nicht losgelassen, und ihm und seinem Werk hat er dann auch seine Dissertation gewidmet. Inzwischen emeritiert, legt Fischer in seinem ziegelsteindicken Buch die Summe jahrzehntelanger Beschäftigung mit seinem Protagonisten vor. Der flüssig geschriebene Band folgt dem Lebenslauf, ergänzt die Chronologie aber geschickt immer wieder durch systematische Zusatzinformationen. Dadurch entsteht ein aspektreiches Panorama der politischen und kulturellen Situation des frühen 20. Jahrhunderts in Wien und darüber hinaus.

Schon als 18-Jähriger schreibt Kraus Kulturberichte und Rezensionen für österreichische und deutsche Blätter. Im Alter von 25 Jahren gründet er dann „Die Fackel", die er bis kurz vor seinem Tod am 12. Juni 1936 redaktionell verantwortet. Diese Zeitschrift ist ein Unikat in der Pressegeschichte. Sie erschien zunächst dreimal im Monat, später dann unregelmäßig und mit wechselndem Umfang über einen Zeitraum von 37 Jahren. Am Beginn wurden nicht nur Beiträge von Kraus selbst gedruckt, sondern auch von anderen Autoren wie Peter Altenberg, Egon Friedell, Adolf Loos und Frank Wedekind. Ab 1912 wollte er dann keine ande-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2021-1-161, am 25.09.2024, 05:12:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ren Autoren mehr neben sich haben. Insgesamt umfasst die „Fackel“ fast 21.000 Seiten. Sie verkörpert wie kaum ein anderes Blatt den Typ der Individualzeitschrift und wurde konsequenterweise nach dem Tod des Gründers nicht fortgeführt.

Kraus, der seine Artikel in winziger Schrift mit Tinte und einem altmodischen Federhalter verfasste, war eine Kämpfernatur. Seine Hauptfeinde sah er in der zeitgenössischen Presse, insbesondere im Leibblatt des liberalen Bürgertum Wiens, der „Neuen Freien Presse“. Schon in der ersten Ausgabe der „Fackel“ wird „eine Trockenlegung des weiten Phrasensumpfes“ als Ziel genannt. Der Kampf gegen die Presse wurde an zwei Fronten geführt. Zum einen kritisierte Kraus die Abhängigkeit vom Anzeigengeschäft, die zu einem Gefälligkeitsjournalismus und auch zur Korruption führen kann. Zum anderen kämpfte der sprechsensible Publizist gegen den Phrasenmüll in der Berichterstattung: „Die Welt ist taub vom Tonfall. Ich habe die Überzeugung, daß die Ereignisse sich gar nicht mehr ereignen, sondern daß die Klischees selbsttätig fortarbeiten.“ Und weiter: „Die Sache ist von der Sprache angefault. Die Zeit stinkt schon von der Phrase.“ Der Feuilletonismus, der sich in der zeitgenössischen Publizistik breitgemacht hatte, war ihm zuwider. Sein später häufig zitierter Aphorismus bringt es auf den Punkt: „Ein Feuilleton schreiben heißt auf einer Glatze Locken drehen.“

Auf einen Gegner hatte Kraus es besonders abgesehen: Imre Békessy. 1887 in Budapest geboren, war dieser Anfang der 1920er Jahre nach Wien gekommen und hatte dort einige Zeitungen gegründet. Am erfolgreichsten war ein Tagblatt mit dem Titel „Die Stunde“. Es lebte von Klatsch und Tratsch und von Skandalen. Der Boulevardjournalist Békessy verdiente sein Geld allerdings nicht nur durch die Veröffentlichungen, sondern auch durch das Gegenteil: Er selbst und seine Leute setzten Prominente mit Skandalgeschichten unter Druck und versprachen, diese gegen ein saftiges Schweigegeld *nicht* zu publizieren. Dieser skrupellose Erpresserjournalismus war für Kraus natürlich ein ideales Ziel. Es gelang ihm schließlich, den Urheber zum Aufgeben zu bringen: Békessy flüchtete zunächst nach Frankreich und kehrte später nach Ungarn zurück.

Der Biograf hätte sein – im doppelten Wortsinn – erschöpfendes Buch leicht straffen können, wenn er auf einige Redundanzen verzichtet und nicht jede Person, mit der Kraus Kontakt hatte, ausgiebig vorgestellt hätte. Eine Kontaktperson von Bedeutung vermisse ich allerdings: Arthur Schütz, den Erfinder der „Grubenhunde“, der Falschmeldungen lancierte, die jedem Redakteur mit gesundem Menschenverstand hätten auffallen müssen. Kraus war hier sein Vorläufer. Die „Fackel“ berichtete sowohl über den Ur-Grubenhund, als auch über seine jüngere Schwester, die Laufkatze. Und eine Sammlung der „Grubenhunde“ von Schütz erschien dann 1931 im Verlag Jahoda & Siegel, dem Stammverlag der „Fackel“.

Karl Kraus war nicht nur ein unermüdlicher Publizist, sondern auch ein exzessiver Briefeschreiber. Allein an die von ihm angebetete Sidonie Nádherný von Borutin hat er mehr als tausend Briefe, Karten und Telegramme geschickt. Ihr hat er auch viele Gedichte gewidmet. Der Lyriker Kraus bleibt im Übrigen noch zu entdecken. Immerhin hat er zwischen 1916 und 1930 neun Gedichtbände veröffentlicht, wie er überhaupt viele Bücher aus „Fackel“-Texten zusammenstellte. Die meisten seiner Gedichte sind in traditionellen Formen verfasst und favorisieren den Endreim. In einer Zeit, die vom Expressionismus und Dadaismus geprägt war, wirken sie arg konventionell.

Last but not least: Karl Kraus war ein unermüdlicher Vorleser: Insgesamt 700 Mal hat er vor großem Publikum sowohl aus eigenen Texten als auch aus Werken von Shakespeare, Offenbach, Nestroy und anderen Dramatikern vorgetragen. Sein eigenes Antikriegs-Drama „Die letzten Tage der Menschheit“ galt wegen seines monströsen Umfangs als nicht spielbar, erlebte dann aber doch in gekürzter Form zahlreiche Aufführungen. Wer 2014 die Aufführung der Salzburger Festspiele gesehen hat, vom Wiener Burgtheater später übernommen, konnte sich von der fortdauernden Aktualität des Stückes überzeugen.

Das vorliegende Werk zeigt, was ein multiperspektivischer biografischer Zugang zu leisten vermag. Es könnte weiteren Journalistenbiografien als Vorbild dienen.

Walter Hömberg

Prof. Dr. em. Walter Hömberg, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Lehrstuhl für Journalistik I, 85071 Eichstätt, Deutschland, walter.hoemberg@ku.de

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2021-1-161, am 25.09.2024, 05:12:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb